

LAUT GEDACHT

Moral tut weh

VON CHRISTIAN SCHLÜTER

Nothing comes for free. Auch für meine Rekonstruktion moralischer Objektivität muss ich einen Preis bezahlen. Dieser besteht darin, dass nun zwei Dinge auseinanderfallen:

– Das eine ist das Wissen davon, was moralisch richtig und gefordert ist... – Und das andere ist die Motivation, entsprechend zu handeln. Es ist danach möglich zu wissen, was moralisch richtig ist, und sich gleichwohl noch fragen zu können, ob man es auch tun soll. Und: Es ist nicht notwendig irrational, sich gegen die moralische Handlungs- und Lebensweise zu entscheiden.

Von hier aus ergibt sich eine Ermäßigung der Beweislast gegenüber dem moralischen Skeptiker oder Amoralisten. Was man ihm zeigen können muss, ist nicht, dass es auch für ihn besser wäre, sich zum Tugendmenschen platonischen Zuschnitts oder zum kontraktualistischen Residual-Moralisten zu bekehren, sondern nur, dass man ihm kein Unrecht antut, wenn man ihn an ethnischen seiner liebgewordenen Rücksichtslosigkeiten hindert. Und das ist machbar – es ist analytisch wahr. WALTER PFANNKUCHE

Ein klarer Fall: In moralischen Angelegenheiten können das Sollen und das Wollen auseinander fallen. Man kann dann zwar nicht mehr eine normativ anspruchsvolle, quasi dicke Lippe riskieren, aber das ist auch ganz gut so, denn in dem besagten Auseinanderfallen ist das für jede Moral maßgebliche Moment, nämlich die Freiheit, bewahrt. Noch komplizierter wird es allerdings, wenn neben dem Sollen und Wollen auch noch das Können hinzugekommen wird: Ich soll und ich will, aber ich kann nicht moralisch gut handeln. Man besuche einmal eine studentische Wohngemeinschaft und verfolge die allfälligen Diskussionen darum, wer den Abwasch macht. Unfassbar! Dinge gib's...

WALTER PFANNKUCHE: „Wege zur moralischen Wahrheit“, in: Ernst Tugendhats Ethik. Einwände und Erwidern, Hrsg. von Nico Scarano und Mauricio Suárez, C.H. Beck Verlag, München 2006, Seite 193f.

Alles Banane?

- Der Bananenmulti Chiquita wirbt mit einer nachhaltigen Produktion. Doch vor Ort sehen das manche Arbeiter anders.
- Zwangsversteigerung: Immer mehr Immobilien kommen unter den Hammer.
- Türkei – Standort für deutsche Fabriken.

Morgen in FR-PLUS Wirtschaft

FR-PLUS KULTUR

REDAKTION: Christian Schlüter, Mark Obert
E-MAIL: pluskultur@online.de



Über den Mut der Bohème

Roger Steins gelehrte Bestandsaufnahme über Geschichte und Form des Dirnenliedes

VON HANS-JÜRGEN LINKE

Und wo ist es entstanden, das so genannte Dirnenlied? In Paris natürlich, der Heimat aller Frivolitäten des 19. Jahrhunderts. Man muss nicht gleich anfangen, von Aristide Bruant und Toulouse-Lautrec zu schwärmen, von der Montmartre-Bohème zu raunen und all die Olala-Klischees zu beschwören wie Faust den Erdgeist – trotzdem führt erst einmal kein Weg daran vorbei: Das Dirnenlied entstand im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Paris, man kann sich ungefähr vorstellen, in welchen sozialen Milieus es sein Ursprungs-Biotop hatte.

Was man sich kaum mehr vorstellen kann, ist, wie das geklungen, gerochen, sich angefühlt hat. Was man sich auch nur schwer vorstellen kann, ist: Das Dirnenlied als literarische Gattung hatte keine Vorläufer und so gut wie keine Vorbilder, wenn man von einigen motivischen Berührungspunkten absieht, die man als subdominanten Themenstrang bis François Villon zurück verfolgen kann, die aber keine literarische Form ergeben, so sehr man sich auch hermeneutisch verrenken mag. Das Dirnenlied ist offensichtlich ein originäres Produkt der entwickelten bürgerlichen Gesellschaft, eines ihrer genuinen Anliegen und eine Thematisierung ihrer Schattenseiten.

Was aber ist das: das „Dirnenlied“? Weil Roger Stein eine wissenschaftliche Arbeit verfasst hat, bei der es also nicht nur um Inhalte, sondern auch um die Qualifikation ihres Autors geht, veränderte sich der erste Energieschub rund um diese Frage, um einen abgrenzbaren Gattungsbegriff, um Sekundärliteratur, um Definitionen des sozialen Kontextes „Kabarett“ und um historische Bezüge. Und, nicht zu vergessen, die Frage: Was ist überhaupt ein Lied? Nachdem den Pflichten Genüge getan worden ist, wird es recht interessant. Das wird es übrigens auch, wenn man die wissenschaftlichen Rituale überblättert hat und bei einem heuristischen, flexiblen Begriff des Dirnenliedes geblieben ist: Ein Lied, das, in Kabaretts gesungen, den Lebenszusammenhang der Prostitution und des entsprechenden Milieus wie auch immer thematisiert.

Denn Stein unternimmt in einem sehr lesenswerten Abschnitt seines Buches den gelingenden Versuch, einen engen Zusammenhang herzustellen zwischen Formen und Inhalten von Dirnenliedern einerseits und andererseits der Moral der bürgerlichen Welt, der Entwicklung der Prostitution und des Halbwelt-Milieus der Kabaretts, schließlich des virulenten und in einer enorm dynamischen Entwicklung begriffenen Frauen-Bildes, dessen zunehmender Mehrschichtigkeit und Widersprüchlichkeit. So dass er zugleich Sozialgeschichte schreibt wie Ideologieggeschichte, dazu eine kursorische Geschichte des Kabarets und seiner Künstler. Und eine Geschichte der bürgerlichen Doppelmoral.

Selbstverständlich bleibt nicht in Paris, wenngleich sich sein Begriffsinstrument stark auf den ausgiebig zitierten und behutsam analysierten Aristide Bruant stützt, was dem Buch Anschaulichkeit verleiht. Von Paris geht es nach Deutschland, wo Berlin sich schon vor dem Ersten Weltkrieg zur Veruchtheits- und Kabarett-Metropole mausert, und es scheint, als sei die Entwicklung des Dirnenliedes und seiner thematischen Hellsichtigkeiten dort am weitesten gekom-



Frühe Zeugnisse der Popmusik – kaum mehr als die Körperhaltung beim Gitarrespielen auf der Bühne hat sich in den vergangenen 80 Jahren geringfügig geändert.

men, bei Autoren wie Wedekind, Hollander, Henckell, Brecht, Tucholsky, Klabund, Mehring und anderen.

Natürlich widerspricht jede Vorstellung von etwas wie einer Blütezeit dem grundlegenden kulturellen Makel des Dirnenliedes; andererseits gelingt es Stein eindrucksvoll, den beträchtlichen künstlerischen Wert,

den diese spezielle populäre Gattung hervorbringen in der Lage war, zu belegen. Das sind die schönsten Passagen des Buches; die, in denen er sich im Material zu verlieren scheint, im Vergleichen und Zitieren, im Vorzeigen von Entdeckungen und im textinterpretatorischen Überblick. Besonders eindrucksvoll ist seine klare Analyse der Obszönität in Brechts Augsburger Sonetten als gattungsüberschreitender Klarheit und damit als Abschied von jeglichem Kunstanspruch.

Paris und Berlin also, ein bisschen Wien, Zürich, Leipzig, populäres Aufleuchten tief-schürfender Themen auf einer zugleich bunten und düsteren, vielfach gebrochenen Oberfläche, Autoren und Interpreten von Bruant bis Brecht, von Yvette Guilbert bis Claire Waldoff: Roger Steins Buch ist ein kundiger Rückblick in frühe künstlerische Manifeste bürgerlicher Doppelmoral – und zwischen den vielen Zeilen immer auch eine Verneigung vor dem historischen Mut der Bohème.

ALTES WERK – NEU GEGEHEN

■ Dirnenlieder – das können Lieder von, mit und über Huren sein, kommen-derende, konforme, kritische und verblendete. Dirnenlieder bilden eine lyrische Gattung, die Ende des 19. Jahrhunderts entstand, einen Weltkrieg überlebte und mit dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts verging. Roger Stein hat in seinem Buch „Das Deutsche Dirnenlied“ (Böhlau Verlag, 550 Seiten, 47,90 Euro) eine kritische Sichtung dieser kurzlebigen Gattung unternommen.